Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 87 (1993)
Heft: 1

Artikel: Die "Neuevangelisierung" des Papstes
Autor: Bäumlin, Richard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143743

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Richard Bäumlin

Die «Neuevangelisierung» des Papstes

Richard Bäumlin, ehemaliger SP-Nationalrat und Professor für Staatsrecht an der Universität Bern, hat das nachstehend wiedergegebene Referat an einer ökumenischen Tagung zum Thema «Evangelisierung in der Schweiz» am 20. März 1992 in Bern vorgetragen. Die rund 250 Teilnehmerinnen und Teilnehmer folgten einer Einladung des (katholischen) Pastoralsoziologischen Instituts in St. Gallen und des (evangelischen) Sozialethischen Instituts in Lausanne. Bäumlins Auseinandersetzung mit dem «Evangelisierungs»-Konzept des Papstes löste einen wenig «ökumenischen» Eclat aus: Der Präsident des Päpstlichen Rates für die Kultur Kardinal Paul Poupard, der Apostolische Nuntius Edoardo Rovida und der Präsident der Bischofskonferenz Pierre Mamie verweigerten die Diskussion und verliessen die Tagung. Sie hätten sich «durch das Referat tief verletzt» gefühlt, berichtete das Zürcher Pfarrblatt «forum» (5.4.92). Wir dokumentieren dieses wichtige Referat, zumal die Publikation der damaligen Vorträge in der vorgesehenen Buchform noch immer nicht gesichert zu sein scheint. Es gibt offenbar Leute, die sich vor der «kirchenpolitischen» Wirkung des Referates von Richard Bäumlin fürchten. Der gut dokumentierte (im Anmerkungsteil leicht gekürzte) Text fragt zunächst nach dem Europabild des gegenwärtigen Papstes und anschliessend danach, wie die Strategie der «Neuevangelisierung» zu verstehen sei, wenn man sie mit den Entscheidungsstrukturen und -praxen des Vatikans in Beziehung setze. Die abschliessenden Überlegungen versuchen, Alternativvorstellungen wenigstens anzudeuten. Red.

I. Das Europabild des Papstes und die «Neuevangelisierung»

Johannes Paul II. zeichnet ein *polemisch-dualistisches* Bild Europas. Danach befindet sich das heutige Europa im Niedergang. Als Zeichen dieser Krise werden etwa genannt: die rückläufige Geburtenrate und die Überalterung der Bevölkerung, der Materialismus, im Westen vor allem in der Gestalt des Hedonismus und des Konsumismus. Letztlich ist diese Krise in der Sicht des Papstes eine sittlich-religiöse. Sie äussert sich in Agnostizismus und Atheismus. An ihrem Anfang stehe die «Säkularisation» bzw. die mit dieser gleichgesetzte «Moderne», die die Menschen in eine Autoritätskrise geführt habe.[1]

«Rückkehr zu den Ursprüngen»

Dieses düstere Bild europäischer Gegenwart wird mit einer «ursprünglichen» Wirklichkeit Europas kontrastiert, die der Papst als christliche definiert. Zwar anerkennt er verschiedene, weit zurückliegende Wurzeln der europäischen Entwicklung. So erwähnte er 1988 in Strassburg vor dem Europarat den griechischen und den römischen Beitrag, denjenigen der Kelten, der Germanen und der Slaven. Über allem strahlt jedoch, die verschiedenen Traditionen zusammenfassend und sinngebend, das Christentum. «Rückkehr zu den Ursprüngen!» – so lautet die päpstliche Parole:

«Die ‹Neugründung› der europäischen Kultur ist die entscheidende und dringliche Aufgabe unserer Zeit. Um die Gesellschaft zu erneuern, muss man die Kraft der Botschaft Christi, des Erlösers der Menschen, neu beleben. Es geht um den Versuch, Europa gemäss seiner wirklichen Identität wiederaufzubauen, die in ihrer ursprünglichen Wurzel eine christliche Identität ist.»[2]

Ja, noch mehr: Zu seinem wahren Ursprung zurückgekehrt, soll Europa wiederum zur *Leuchte für alle Welt werden.* Im Jahre 1982 erklärte der Papst:

«... ich, Bischof von Rom und Hirt der Universalkirche, rufe dir, altes Europa, von Santiago aus voller Liebe zu: Finde wieder zu Dir selbst! Besinne dich auf deinen Ur-

sprung! Belebe deine Wurzeln wieder! Beginne wieder jene echten Werte zu leben, die deine Geschichte ruhmreich gemacht haben, und mach deine Gegenwart in den anderen Kontinenten segensreich!... Noch immer kannst du Leuchtturm der Zivilisation und Anreiz zum Fortschritt für die Welt sein. Die anderen Kontinente blicken zu dir hin und erhoffen von dir die Antwort des Jakobus zu hören, die er Christus gab: ‹Ich kann es› ...»[3]

In der Enzyklika «Redemptoris missio» vom 7. Dezember 1990 heisst es:

«Die Kirche hat es seit jeher verstanden, bei den Völkern, denen sie das Evangelium gebracht hat, den Fortschritt anzuspornen, und auch heute werden die Missionare mehr als in der Vergangenheit von Regierungen und internationalen Experten als Förderer der Entwicklung anerkannt.»[4]

Mythos eines christlichen Europa

Gegen diese Sicht sind verschiedene kritische Fragen und Einwände zu erheben:

1. Wird mit der Beschwörung des in seinen Ursprüngen christlichen Europa nicht ein Mythos proklamiert, der historisch-kritischer Analyse nicht standhält? Wie christlich sind die Religionskriege, die Ketzer- und Hexenverbrennungen des «christlichen Europa» gewesen, wie «christlich» all die Allianzen zwischen «Thron und Altar»?

Offensichtlich ist der historische Konstitutionsprozess Europas, wie es etwa Edgar Morin gezeigt hat, viel komplexer, als es der Papst meint, wobei gerade die Vielfalt sowie innere Widersprüche und Konflikte die «europäische Identität» ausgemacht haben.[5] Soweit Europa in der Vergangenheit als Einheit erlebt worden ist, so am ehesten von anderen Kontinenten her, nämlich als imperialer und gnadenloser *Machtkomplex*. Heute ist Europa gewiss – wieder mit Morin – als «Schicksalsgemeinschaft» anzusehen. Dennoch tut es sich schwer, ein gemeinsames Projekt zu definieren, es sei denn, man wolle das Gesetz des Marktes als solches anerkennen.

2. Grenzt sodann das von Johannes Paul II. vertretene normative Europabild nicht zum vornherein und in unzulässiger Weise die *Renaissance*, die *Reformation* und die *Aufklärung* aus? Gewiss bedarf der Prozess der Aufklärung immer wieder auch der Aufklärung in bezug auf sich selber. Ist aber – bei allen Widersprüchen, bei allem Unheil in der europäischen Geschichte, bei aller Ambivalenz des europäischen Fortschrittsgedankens und dessen, was er in die Welt gesetzt hat – nicht auch davon auszugehen, dass gerade christlicher Glaube und christliche Hoffnung zur «Entzauberung» der Mächte in Natur und Gesellschaft beigetragen haben, und eben damit zu einer wohlverstandenen Säkularisierung? Führt demgegenüber die Strategie der (Re-)Christianisierung im Sinne der Resakralisierung ihrer Ursprünge nicht auf Irrwege, zu einer Variante eines irrationalen «Postmodernismus», die die Moderne nie rezipiert und verarbeitet hat?

3. Zu schweren Bedenken gibt insbesondere die *eurozentrisch-christliche Sicht* des Papstes Anlass, (a) hinsichtlich der Vergangenheit und deren Deutung und (b) in bezug auf das gegenseitige Verständnis und die Kooperation bzw. Nicht-Kooperation zwischen den Völkern und Kulturen heute. Für die Vergangenheit dürften Bilder, die den Priester in der Gefolgschaft der Konquistadoren, der Krieger und Händler, wiedergeben, der historischen Wirklichkeit weitgehend entsprechen. Ich vergesse nicht Gestalten wie Bartolomé de las Casas. Wie weit haben sie eine Entwicklung beeinflussen können, die ganz anders motiviert gewesen ist, als sie es sich vorgestellt hatten?

Heute wäre vor allem ein selbstkritisches Überdenken der Missionstätigkeit, wie sie sich wirklich zugetragen hat, angezeigt.[6] Dafür scheint Johannes Paul II. wenig Verständnis aufzubringen. Anlässlich seiner zweiten Brasilienreise traf er sich im Herbst 1991 mit einer Gruppe von 160 Indigenas aus dem Amazonasgebiet, die sich über den seit 1492 in Gang gesetzten Ausrottungskrieg gegen Amerindien beklagten, über Massaker von gestern und heute, über die Zerstörung der indianischen Kultur, des Brauchtums und des Lebensstils. In der Antwort des Papstes heisst es:

«Doch, es ist gerecht, es ist überaus gerecht, des tapferen und opferreichen Einsatzes der Missionare zu gedenken, die ihr Leben dafür hergegeben haben, damit Christi Heilsbotschaft die Herzen, das Leben und die Kultur der eingeborenen Völker Brasiliens erleuchte. Um euch anzukündigen, dass

dieses Leben eine Gnade Gottes, Quelle des Heils für alle Menschen ist, haben Tausende von Missionaren (...) sich in grenzenloser Selbstaufopferung dem Werk der Evangelisierung hingegeben. Das ist ein grandioses Epos.»

Ausführlich kritisierte Wojtyla dann einmal mehr die *Befreiungstheologie;* und die brasilianische Eingeborenenmissionszentrale, die nicht mehr missioniere, sondern den Indigenas im täglichen Überlebenskampf zur Seite stehe, bezichtigte er «verschrobener Gesinnung».[7]

Zum vorhin erwähnten Regierungslob für katholische Missionsarbeit, auf das sich der Papst beruft, nur soviel: Ich weiss nicht, welche Regierungen er meint. Ohne Zweifel konnte und kann er sich des Beifalls zu seinem Kampf gegen die Befreiungstheologie gewiss sein, von seiten diktatorischer Regime, lateinamerikanischer Eliten, nordamerikanischer Geheimdienste und «Denkfabriken» sowie des «State Department».[8]

Religiöse Legitimation der Nation und antianalytische Grundhaltung

4. Der Aufruf, zu den Ursprüngen zurückzukehren, dürfte einem Spiel mit dem Feuer gleichkommen. Der Versuch, ein christliches Europa wiederzuerwecken, wird zwar schon daran scheitern, dass es dieses, so wie der Papst es voraussetzt, nie gegeben hat. Statt der Auferweckung des imaginären frommen «Dornröschens» könnte der Ruf «zurück zu den Ursprüngen» – wenn auch sicherlich ungewollt – die Gefahr der Wiederauferstehung böser alter Geister auslösen: des Nationalismus, des Rassismus, des Antisemitismus usw.

Als gefährlich könnte es sich insbesondere erweisen, wenn der Papst in einem deutlichen – gleichwohl nie begründeten! – Kurswechsel der katholischen Soziallehre plötzlich an Stelle des bisher religiös legitimierten Staates die Nation in den Vordergrund rückt, die er als kulturell-religiöse Identität definiert, während der Staat jetzt zur zweitrangigen Grösse abgewertet wird. Hier wird der *polnische* Papst sichtbar, der von der Geschichte seiner Nation her denkt, Wojtyla, der auch bei der Lehre des polnischen Kardinals Stefan Wyszynski anknüpft, nämlich beim Verständnis der Nation als *«religiöses Mysterium»*, gründend in der Taufe.[9] Neben den Erfahrungen mit totalitären Staaten im ehemaligen «real existierenden Sozialismus» mögen autoritäre Regime in der «Dritten Welt» zum erwähnten Kurswechsel beigetragen haben.[10] Gleichwohl ist die religiöse Begründung der Nation nicht minder bedenklich als die frühere religiöse Rechtfertigung der staatlichen Autorität, und zwar sowohl in politischer wie auch in theologischer Hinsicht. Was den politischen Aspekt betrifft, sei jetzt bloss global auf den Balkan, auf Mittel- und Osteuropa verwiesen.

5. Die Art, in der der Papst mit Begriffen wie «Moderne», «Säkularisation», «Ideologie» usw. umgeht, wirkt wie Dämonenbeschwörung ohne analytisches Bewusstsein.[11] Als Ideologie gilt jeweilen die Meinung der anderen, während sich die offizielle Kirche ihrer Wahrheit gewiss ist. Allenthalben bekundet sich die Kampfansage an den analytischen Verstand, besonders im Bannstrahl gegen *sozialwissenschaftliche Analyse* gesellschaftlicher Strukturen und Prozesse, die schlicht als marxistisch und damit als gottlos abgetan wird.

Nicht zufällig führt die antianalytische Grundhaltung dazu, dass sich zur globalen Verurteilung der Moderne unversehens kritikloses Lob für Phänomene gesellt, die eben zur selben Moderne zu rechnen sind. Dazu zwei Beispiele, die ich der Enzyklika «Redemptoris missio» entnehme! In Nr. 82 zählt der Papst auch den *Tourismus* zu den «neuen Formen missionarischer Zusammenarbeit»:

«Der internationale Tourismus ist inzwischen ein Massenphänomen. Er ist ein positives Faktum gegenseitiger kultureller Bereicherung, wenn er mit Rücksichtnahme praktiziert wird. Man vermeide Prahlerei und Verschwendung und suche menschlichen Kontakt.»

Wird dabei nicht übersehen, dass der internationale Massentourismus vor allem ein Phänomen des sonst so lebhaft verdammten Konsumismus darstellt, vor allem aber des «Unternehmergeistes», der nach der Meinung des Papstes in der Dritten Welt zu erwecken ist?[12] Wie erleben indessen die Menschen in der «Dritten Welt», etwa Frauen in Thailand, «Kontakt» und «gegenseitige Bereicherung»?[13] Freilich scheint der

Papst an den Begriff des zwischenmenschlichen Kontakts nicht allzu grosse Anforderungen zu stellen, meint er doch im Ernst, seine «Reisen bis an die äussersten Enden der Erde», auf denen er jeweilen von Ansprache zu Ansprache eilt, seien geeignet, den «unmittelbare(n) Kontakt mit den Völkern, die Christus nicht kennen», herzustellen.[14] Gäbe da tansanische Spruchweisheit nicht hilfreiche Anleitung zur Kontaktfindung, wenn sie sagt: «Wer andere besucht, öffne Augen und Ohren, nicht den Mund»?

In derselben Enzyklika spricht der Papst bewundernd von der «Welt der *Kommunikation,* die die Menschheit immer mehr eint und – wie man zu sagen pflegt – zu einem ‹Weltdorf› macht»[15]. Es fehlt jeder Hinweis auf die durchaus einseitigen Kommunikationsflüsse, wie sie etwa der UNESCO-Bericht «Viele Stimmen – eine Welt» dokumentiert hat.[16] Ebensowenig wird nach hegemonialen Ideologien und materiellen Interessen gefragt, die sich die Medien und insbesondere das Fernsehen dienstbar zu machen suchen. Bleibt das alles unerwähnt, weil der Papst die «Welt der Kommunikation» nun auch seiner Evangelisierungsstrategie nutzbar machen will? In diesem Zusammenhang kommt es zu einer im zwiefachen Sinne des Wortes merkwürdigen päpstlichen Aussage:

«Es genügt ... nicht, die Massenmedien nur zur Verbreitung der christlichen Botschaft und der Lehre der Kirche zu benutzen; sondern die Botschaft selbst muss in diese, von der modernen Kommunikation geschaffene ‹neue Kultur› integriert werden.»

Was soll das heissen, und was geschieht dabei mit «Botschaft» und «Lehre»? Wie etwa Neil Postman gezeigt hat, verdrängt das Medium *Fernsehen* die argumentative Auseinandersetzung mehr und mehr zugunsten des unterhaltenden Spektakels, insbesondere im Bereich der Politik.[17] Soll sich dem nun auch die christliche Verkündigung anpassen, indem sie, wie der Papst formuliert, in die «neue Kultur» integriert wird? Die «Neuevangelisierung» als weltweites Happening mit dem sich mediengerecht in Szene setzenden, reisenden, erdbodenküssenden, blumenkranz- und federgeschmückten Wojtyla als Superstar?

An den Beispielen des Tourismus und der Medien zeigt es sich also, dass der Papst mit Phänomenen der Moderne auch recht unkritisch umgehen kann. Ähnliches wäre für Naturwissenschaften und Technik nachzuweisen. Wie bei vielen nichtreligiös argumentierenden Konservativen richtet sich die antimodernistische Einstellung einseitig gegen Gesellschaftsanalyse und -kritik, insbesondere gegen jede Emanzipation, die gegebene Autoritäten nicht einfach fraglos hinnimmt.

Keine ethisch belangvolle Anrede

6. Führt die antianalytische Grundhaltung nicht auch dazu, dass sich die «Neuevangelisierung» – analog zu «protestantisch-evangelikalen» Sekten – letztlich auf die Verkündigung privaten Seelenheils im Jenseits und auf moralisierende Zurechtweisung beschränkt?

Zwar spricht die Enzyklika «Sollicitudo rei socialis» vom «Bestehen wirtschaftlicher, finanzieller und sozialer Mechanismen..., die, obgleich vom Willen der Menschen gelenkt, doch fast automatisch wirken, wobei sie die Situation des Reichtums der einen und der Armut der anderen verfestigen» (Nr. 16). Statt der abgewehrten sozialwissenschaftlichen Analyse der Situation des Menschen in einer Gesellschaft mit ausdifferenzierten Teilsystemen, die je nach eigenen Logiken oder Codes zu funktionieren beanspruchen (z.B. des Geldes oder der Macht), beschränkt sich die Enzyklika auf eine «Analyse in moralisch-ethischer Hinsicht». Sie spricht – in Anführungszeichen! – von *«Strukturen der Sünde»,* um diese «Strukturen» dann einfach auf ein «moralisches Übel» zurückzuführen, als *«Frucht vieler Sünden»* zu erklären und damit die «Strukturen der Sünde» je isolierten Einzelnen anzulasten (Nr. 36f.) – eine wohl doch etwas einfache und zugleich erbarmungslose Art von «Reduktion» gesellschaftlicher Komplexität!

Gleichzeitig bejaht die Enzyklika «das Recht auf unternehmerische Initiative» bzw. «auf freie wirtschaftliche Initiative» und «das Recht auf Privateigentum», das als «gültig und notwendig» bezeichnet wird (Nr. 15, 42). Dagegen ist nichts einzuwenden, soweit der Papst den damals noch «real existierenden Sozialismus» kritisiert (ohne ihn ausdrücklich zu nennen). Unreflektiert

bleibt aber der Umstand, dass Privateigentum und Unternehmerfreiheit unter *kapitalistischen Bedingungen freigesetzt* sind. Sie sollen mit anderen Worten ihrer eigenen Logik folgen und sich so insbesondere gegen moralische Kritik immunisieren. Danach ist für den Unternehmer der Konkurs das einzige ernstzunehmende «Jüngste Gericht». «Moral hin oder her – die Kasse muss stimmen!»

Eine «Analyse», die die heutige Krise Europas und der Welt einfach als moralisch-religiösen Niedergang erklärt, der letztlich dem Fehlverhalten einzelner Menschen zugeschrieben wird, greift offensichtlich zu kurz. Eine ethisch belangvolle Anrede setzt vielmehr voraus, dass zuvor die politischen und sozioökonomischen Verhältnisse untersucht werden, in denen die Angesprochenen leben und in denen zu «funktionieren» ihnen offensichtlich zugemutet wird. Inwiefern sind z.B. Appelle an die Politiker, sich für das «Gemeinwohl» einzusetzen, unter Verhältnissen belangvoll, bei denen die traditionelle Idee des «Gemeinwohls» gegenstandslos zu werden droht, etwa weil sich das ökonomische System mit seinen *«Sachzwängen»* dem politischen System vorordnet, dieses in seinen Gestaltungsmöglichkeiten zumindest radikal beschränkt, im Raume der EG und weltweit?

Befreiung der menschlichen Person ist nur denkbar im Zusammenhang mit einer Veränderung der Gesellschaft, vereint mit Strategien, die Räume verantwortlichen Handelns erst öffnen. Und christliche Freiheit dürfte kaum vorstellbar sein, wenn sie sich nicht auch mit dem Einsatz für so verstandene Freiheit in dieser Welt verbindet. Das klingt freilich nach Befreiungstheologie, und wir wissen, was der Papst davon hält.

II. Die «Neuevangelisierung» und die Entscheidungsstrukturen und -praxen des Vatikans

In der Enzyklika «Sollicitudo rei socialis» steht geschrieben: «Man muss ... betonen, dass keine gesellschaftliche Gruppe, wie zum Beispiel eine politische Partei, das Recht hat, das Führungsmonopol an sich zu reissen; denn das führt zur Zerstörung des wahren Subjektcharakters der Gesellschaft und der Bürger als Personen, wie es bei jedem Totalitarismus geschieht. In einer solchen Situation werden der Mensch und das Volk zu ‹Objekten›, trotz aller gegenteiligen Erklärungen und verbaler Beteuerungen» (Nr. 51).

«Realsozialistische» Vorbilder

Gut gesagt! Inzwischen hat der Papst den Zusammenbruch des «real existierenden Sozialismus» triumphalistisch zur Kenntnis genommen. Sind indessen die Denkformen und Entscheidungsstrukturen, wie sie im Vatikan wiederum sichtbar werden, nicht durchaus analog zu diesem gescheiterten System zu sehen? Hier wie dort gibt es *eine* vorgegebene Wahrheit, *eine* oberste Instanz, die «Wahrheit» verwaltet. Hier wie dort heisst *Freiheit* das Bekenntnis zur vorgegebenen Wahrheit und einsichtige Unterwerfung unter die Autorität. Hüben und drüben finden bzw. fanden wir den autoritären Zentralismus, als «kollegialer» bzw. als «demokratischer» drapiert. Und ebenso erinnert der Personenkult, mit dem sich der hofhaltende und reisende Papst umgibt, neben byzantinischen auch an «realsozialistische» Vorbilder. Lässt eine Strategie der «Neuevangelisierung», die auch vor diesem Hintergrund zu sehen ist, nicht aufhorchen? Ist der Dialog, den sie anbietet, letztlich nicht bloss ein vereinnahmender?

Seit dem Amtsantritt Johannes Pauls II. hat das vom Vatikanum II betonte Prinzip der *Kollegialität* an Bedeutung eingebüsst. Bischofsversammlungen sind zwar nach geltendem Kirchenrecht nicht mehr als Organe der Konsultation, sollten aber gemäss dem Geist von Vatikanum II als solche ernstgenommen werden. Statt dessen scheinen sie heute, soweit sie überhaupt einberufen werden, zu Resonanzböden päpstlicher Erklärungen herunterzukommen. Bei den *Bischofsernennungen* wird eine weltweit verfolgte Strategie sichtbar, die den Kandidaten den Vorzug gibt, die der neuen Orthodoxie vorbehaltslos zustimmen, eine Strategie, die sich auch über Mitwirkungsrechte der Gliedkirchen hinwegsetzt.[18] Walter Goddijn kennzeichnet das faktisch massgebliche Anforderungsprofil für neue Bischöfe wie folgt: Sie sollen dem Papst gegenüber gehorsam sein und Organisationen

unterstützen, die ihre Rom-Treue manifestieren, wie z.B. das *Opus Dei*. Weiter wird von ihnen die Fähigkeit erwartet, sich in ihren Diözesen auch gegen die Mehrheit der Gläubigen durchzusetzen. Zusammenfassend stellt Goddjin fest:

«Die neue Politik des Papstes, dazu bestimmt, die Einheit und Rechtgläubigkeit der Universalkirche wiederherzustellen, beschränkt in der Wirklichkeit die ‹communio› der Bischöfe mit den Priestern und den Gläubigen.»[19]

Auch katholische Theologen werden an die kurze Leine genommen. Die verschiedenen Affären sind bekannt und müssen hier nicht im einzelnen erwähnt werden. Bloss die Art der Abrechnung der Glaubenskongregation mit der *lateinamerikanischen Befreiungstheologie* sei wegen ihrer exemplarischen Bedeutung erwähnt. Seit der Vorbereitung der Versammlung in Puebla wurde die lateinamerikanische Bischofskonferenz systematisch diszipliniert.[20] Derselben Strategie sehen sich die lateinamerikanischen Ordensleute ausgesetzt. In ihrem Verdikt vom 6. August 1984 macht sich die Kongregation für Glaubensfragen – wie vor ihr in verschiedenen Erklärungen der Papst – den Begriff «Befreiung» zueigen, um dann die «recht verstandene» Befreiungstheologie mit dem gleichzusetzen, was das unfehlbare Lehramt darunter versteht.[21] Die Dialogfähigkeit der «Befreiungstheologen» wird zum voraus bezweifelt, ja gar als «unmöglich» erklärt. Anderseits zitiert die Kongregation neben der Bibel ausschliesslich Texte des Lehramts, jedoch nie Texte der Befreiungstheologie, wie sie auch keine Namen nennt. Sie verurteilt – in einem Verfahren, das weithin als strikt *inquisitorisches* zu bezeichnen ist –, ohne die Angesprochenen zu Worte kommen zu lassen, ohne sich im Detail mit ihren öffentlich zugänglichen Äusserungen auseinanderzusetzen, ja sogar unter Verzerrung der Aussagen der Vertreter der Befreiungstheologie[22], die ja untereinander keine monolithische Einheit ausmachen.

Wäre denn, so ist hier zu fragen, im christlichen Liebesgebot nicht auch – als eine Minimalforderung (!) – die Pflicht zu *intellektueller Redlichkeit* inbegriffen? In ihrer Analyse der «Instruktion über die kirchliche Berufung des Theologen» vom Jahre 1990 kommen Richard A. McCormick und Richard P. McBrien zum Ergebnis, Dissens werde mit mangelnder Ehrfucht vor dem autoritativen Lehramt oder gar mit dessen Ablehnung gleichgesetzt.[23] Sie zitieren den nordamerikanischen Bischof Raymond A. Lucker, der erklärt hat:

«Für die, die in Rom an der Macht sind, ist die Kirche nicht das ‹Volk Gottes›, von dem das Vatikanum II spricht, sondern sie ist eine imperiale Monarchie, die absolute Kontrolle aufrechterhalten muss.»

Das Freiheitsverständnis der römischen Kirche

Doch nun zum Freiheitsverständnis der offiziellen römischen Kirche. Mitte der sechziger Jahre setzt eine Aussöhnung mit den zuvor strikt abgelehnten *Menschenrechten* ein. «Mit welchen Menschenrechten und mit wie verstandenen Menschenrechten?» – so bleibt freilich zu fragen. Unter dem Pontifikat Johannes Pauls II. ist die Antwort klar. Eindeutig werden die Eigentums- und die Unternehmerfreiheit anerkannt. Der Frage, wie belangvoll ein gleichzeitig erhobener moralischer Appell, Sozialpflichtigkeit und Verteilungsgerechtigkeit zu beachten, sein könne, wenn nicht zugleich eine Macht- und Systemanalyse unternommen wird, gehe ich jetzt nicht weiter nach.

Im übrigen werden die Menschenrechte nur im Sinne eines traditionalistischen Katholizismus akzeptiert und damit eben uminterpretiert, wobei die Religionsfreiheit und das Recht auf Leben vom Zeitpunkt der Empfängnis an im Vordergrund stehen.[24] Innerkirchlich beschränkt der neue Codex des kanonischen Rechts von 1983 die Meinungsäusserungsfreiheit der Laien durch die Pflicht, «die Unversehrtheit des Glaubens und der Sitte und der Ehrfurcht gegenüber den Hirten» zu wahren (Can. 212,3). Nach Can. 223,2 steht es der kirchlichen Autorität sodann zu, «die Ausübung der Rechte, die den Gläubigen eigen sind, zu regeln». Die Freiheit steht also unter dem unbegrenzten und unkontrollierten *Vorbehalt der Autorität* und ihrer Anordungen.[25] Freiheit wird letztlich als freiwillige Anpassung an die vorgegebene, von der zuständigen Instanz verwaltete Wahrheit definiert. In «Redemptoris missio» heisst es: «Die Kirche bildet das

Gewissen, sie offenbart den Völkern den Gott, den sie nicht kennen.» Und Kardinal Ratzinger definiert das Gewissen als «die Fähigkeit, sich dem Anspruch der objektiven, universalen und für alle gleichen Wahrheit zu öffnen, die alle suchen können und müssen»[26]. Auch Gewissensfreiheit wird mithin als Identifikation mit vorausbestehender, autoritativ bestimmter Wahrheit verstanden. Darf ich daran erinnern, dass das durchaus analog zu der nach dem Zweiten Weltkrieg in den Ländern des «real existierenden Sozialismus» entwickelten Grundrechtstheorie zu sehen ist?[27]

Inkulturation oder Der hierarchische Blick eines in sich selbst Gefangenen

All diese Feststellungen zum Verständnis von Wahrheit und Autorität sind mitzubedenken, wenn es darum geht, das Programm der «Neuevangelisierung» sachgemäss zu deuten. Ich muss mich darauf beschränken, dies an der Doktrin der Inkulturation zu verdeutlichen. «Inkulturation» ist ja zu einem *Schlüsselbegriff der päpstlichen Lehre* geworden. In «Redemptoris missio» wird sie definiert als «die innere Umwandlung der authentischen kulturellen Werte durch deren Einfügung ins Christentum und die Verwurzelung des Christentums in den verschiedenen Kulturen». Es wird hinzugefügt, Inkulturation sei «ein tiefgreifender und umfassender Prozess, der sowohl die christliche Botschaft als auch die Betrachtung und die Praxis der Kirche betrifft. Es handelt sich aber auch um einen schwierigen Prozess, da die Eigenart und Vollständigkeit des christlichen Glaubens auf keine Weise geschmälert werden dürfen»(Nr. 52).

Was hat das, genauer besehen, zu bedeuten? Einmal wird das *Christentum* offensichtlich als eine *vorgegebene Grösse* vorausgesetzt und zwar in römisch-katholischem Sinn. Und dieses «Christentum» ist nach der zitierten Definition befugt, sich die «kulturellen Werte» gewissermassen «einzuvernahmen», soweit sie «authentische» sind. Dabei wird verdrängt, dass es vor der römischen Kirche z.B. ein Judenchristentum und ein hellenisches Christentum gegeben hat, wie auch die evangelischen Kirchen ausgeklammert bleiben. Bei allen diesen Kirchen – und insbesondere auch bei den aussereuropäischen! – hat indessen je eine – unterschiedliche – Inkulturation stattgefunden. Das Evangelium wurde über das Medium verschiedener Sprachen aufgenommen und damit auch verschieden interpretiert. Ebenso haben sich aus den je unterschiedlichen soziokulturellen und sozioökonomischen Gegebenheiten unterschiedliche Rezeptionen der Botschaft ergeben.

In der römischen Kirche wird also *eine bestimmte,* historisch konkrete und damit auch *partikulare Inkulturation* des ihr vorausgehenden Evangeliums sichtbar. So gut wie der – in und durch menschliche Geschichte geprägten – römischen Kirche steht aber gleichermassen auch anderen Kirchen dasselbe Recht zu, ausgehend von den in ihren Gesellschaften angelegten Denkformen, im Horizont ihrer jeweiligen kulturellen und sozioökonomischen Voraussetzungen, nach der Botschaft des Evangeliums zu fragen, sich durch dieses, je in ihrer besonderen Situation, befragen zu lassen und ihre je geschichtlich situierten Antworten zu formulieren, womit gesagt ist, dass die Kirche nur als eine *polyzentrische* verstanden werden kann. Das kann und will die heutige Papstkirche freilich nicht einräumen. Offensichtlich ist der panoptisch-hierarchische Blick, mit dem sich der Papst, so wie den verschiedenen Bewegungen innerhalb der katholischen Kirche, auch den nichtkatholischen Christen und den ausserchristlichen Kulturen und Religionen zuwendet. Der panoptisch-hierarchische Blick ist der Blick dessen, der, wenn nicht alles, so doch stets mehr weiss, der Blick dessen, der besser weiss, was sein Gegenüber meint als dieses selber, im Guten und im Bösen, der Blick dessen, der alles nach seiner eigenen Norm misst und alles, was ausserhalb seiner ist, letztlich auf seine eigene Norm zwingen will.

Freilich ist der hierarchische Blick zugleich der Blick eines in sich selbst Gefangenen, der sich mit einem Panzer umgibt, sich gegen Infragestellung und damit gegen seine eigene Freisetzung immunisiert, seine Motive und Gründe rationalisiert[28], und zwar durchaus auch im Sinne der psychoanalytischen Bedeutung des Begriffs. Und weiter: der Blick dessen, der sich der Freisetzung der anderen und seiner selbst in der besonders unbewusst-raffinierten Weise widersetzt, dass er seinen Machtanspruch als

Dienst gegenüber den anderen ausgibt – und an diese Selbstdeklaration auch noch selber glaubt[29], was die Sache fast hoffnungslos machen könnte. Auch hier stellt sich die Amtskirche mit dem gegenwärtigen Papst in eine spezifisch eurozentrisch-westliche Tradition, die spätestens mit den «Grossen Entdeckungen» beginnt, um sich z.B. in der «mission civilisatrice» des Kolonialismus fortzusetzen, bis hin zu heutigen ideologischen Rechtfertigungsversuchen hegemonialer Sendung in Erklärungen nordamerikanischer Präsidenten. Um zur zitierten Definition der Inkulturation zurückzukehren: Nach ihr kann es nur die Papstkirche sein, die darüber entscheidet, welche kulturellen Werte würdig sind, als «authentische» in ein «Christentum» eingefügt zu werden, das zugleich und zum voraus als römisches vorausgesetzt wird.

Freilich lässt der Text der Enzyklika wenigstens insofern einen gewissen Interpretationsspielraum offen, als «die Eigenart und Vollständigkeit des christlichen Glaubens», die «auf keine Weise geschmälert werden» dürften, konkretisierungsbedürfig sind. Dieser Vorbehalt, den ich einräumen möchte, gibt freilich, wie die Erfahrung der letzten Jahre zeigt, kaum Anlass zu viel Hoffnung. Schon die erwähnte Disziplinierung der Kirche in Lateinamerika zeigt unmissverständlich, welcher Kurs gemeint ist, ein Kurs, der einem Pluralismus der Teilkirchen, wie sie – durch das Vatikanum II ermutigt – etwa Karl Rahner und Marie-Dominique Chenu[30] erhofft haben, keinen Raum lässt.

III. Abschliessende Überlegungen

Die «Neuevangelisierung», wie sie vom derzeitigen Papst verstanden wird, gründet in Denkstrukturen, die – heute vertreten – einem *Rückfall* hinter die Geschichte der letzten Jahrhunderte gleichkommen. Daniele Menozzi stellt unter dem Titel «Vers une nouvelle contre-Reforme?» einen reduktionistischen Prozess fest, in dem die Kirche auf den Geist des Tridentinischen Konzils und von Vatikanum I zurückgebunden werden solle[31], während Paul Ladrière von einer «Rückkehr zur Neoscholastik von gestern» spricht.[32] Claude Geffré fasst die jüngste Entwicklung unter dem Titel «Der Traditionalismus ohne Lefebvre» zusammen.[33]

Zwar geht der Papst nicht soweit, die Forderung nach einer direkten Gewalt der Kirche in politischen Angelegenheiten wiederaufzunehmen. Der Dualismus von Staat und Kirche bleibt anerkannt und wird von Kardinal Ratzinger als Errungenschaft der Neuzeit gepriesen.[34] Doch soll die *Autonomie der Politik* eine wohlverstandene sein, und zwar in dem Sinne, dass sich alle Einzelnen bei Ausübung ihrer Vernunft im privaten und im öffentlichen Bereich durch das kirchliche Lehramt binden lassen, was einem unmittelbaren Zugriff der Kirche auf die Gesellschaft und ihre Akteure gleichkommt.[35] Die «Wegzehrung», die sie für das Leben in der heutigen Gesellschaft anbietet, bleibt allerdings dürftig. Im Zentrum stehen der Aufruf zu traditioneller Familienmoral und das Verbot von Geburtenkontrolle und Abtreibung. In diesen Bereichen meldet sich der Anspruch auf *indirekte Gewalt* in geradezu herrscherlichem Ton an. Dazu kommen die moralischen Appelle an je individuelle Bereitschaft zu Verteilungsgerechtigkeit, ja zu Solidarität. Manche werden das als erbaulich empfinden, sich in einem «fundamentalistischen» Bedürfnis nach Sicherheit in einer bedrohlichen Welt bestätigt fühlen, vor allem auch durch den Verweis auf Befreiung in einem besseren Jenseits.

Doch dürfte die Sprache, in der sich die römische «Neuevangelisierung» vorstellt, kaum geeignet sein, die Menschen von heute in Lateinamerika, in Afrika, in Europa usw. in ihrer jeweiligen wirklichen Situation anzusprechen, die nur verstanden werden kann, wenn man sich auch der Fragestellungen und der Methoden profaner Vernunft und Wissenschaft bedient.

Ich teile die Auffassung derer, die, zusammen mit der religiösen Begründung von Staat und Nation auch die *Fundierung der Ethik in der Religion* ablehnen, und zwar schon deshalb, weil damit allen anderen, die nicht dazugehören, die Ethik abgesprochen wird.[36] Ich pflichte aber auch denen bei, die das Evangelium nicht als eine «Kultur», auch nicht als eine Summe überzeitlicher moralischer Gebote, sondern vor allem als ein «kritisches Ferment» und so auch als Quelle nicht unterzukriegender Hoffnung verstehen.

Sind Christen zur Hoffnung berufen, so können sie dieser nur in der *Solidarität* mit

den Erniedrigten und Beleidigten nachleben, und zwar innerhalb der Verhältnisse dieser Welt. Die biblischen Texte, auf die sich die Befreiungstheologie stützt, sind eindeutig genug. Ich verweise auf Lukas 4,16ff. und Jesaja 61,1ff.

Der Auftrag, Hoffnung – auch für dieses irdische Leben – zu vermitteln, erträgt keinen Triumphalismus. Er erfordert vielmehr, dass auch das real existierende Christentum in Geschichte und Gegenwart kritischer Überprüfung unterzogen wird. Selbstverständlich ist damit nicht nur die römisch-katholische Kirche angesprochen. In deren offiziellen Dokumenten ist freilich kaum von Selbstkritik die Rede, oder theologisch formuliert: von Busse, die die offiziellen Kirchen selber tun müssten. Ein *erschrekkender Triumphalismus!*

Doch will ich nicht mit dieser Feststellung schliessen. Vielmehr möchte ich noch hervorheben, dass ich bei der Vorbereitung meines Votums vor allem bei katholischen Autoren gelernt habe, freilich bei Autoren, die sich eine wirklich «katholische» Kirche erhoffen, und zwar eine umfassende eben deshalb, weil sie in sich pluralistisch ist, d.h. die verschiedenen Rezeptionen des Evangeliums in sich vereinigt und ihnen allen das Wort lässt. Nicht die Zwangsjacke einer fest verfassten und gar autoritär zentralisierten Institution wäre das Kennzeichen so verstandener Katholizität, sondern ein Geschehen, in dem *viele Stimmen eine Kirche* bekunden und Hoffnung für unsere Welt bezeugen, offen auch für die Stimmen, die sich von «draussen» her anmelden, sich aber nicht christlich firmieren lassen wollen, und vielleicht eben deshalb nicht, weil ihnen das «real existierende Christentum» hier zu lau bleibt und dort zu herrscherlich auftritt.

1 Nachweise finden sich etwa bei René Luneau, Retrouve ton âme, vieille Europe! in: Paul Ladrière et René Luneau, éds., Le rêve de Compostelle. Vers la restauration d'une Europe chrétienne? Paris 1989, pp 25ss.

2 Ravenna 1986, zit. nach R. Luneau, a.a.O., p 29.

3 Predigten und Ansprachen von Papst Johannes Paul II. bei seiner apostolischen Reise nach Spanien, 31. Oktober bis 9. November 1982, Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, H. 41, S. 156.

4 Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, H. 100, S. 59.

5 Edgar Morin, Penser l'Europe, Paris 1989.

6 Vgl. etwa Fernando Mires, Im Namen des Kreuzes. Der Genozid an den Indianern während der spanischen Eroberung: theologische und politische Diskussionen, Fribourg/Brig 1989; derselbe, Die Kolonisierung der Seelen. Mission und Konquista in Spanisch-Amerika, Fribourg/Luzern 1991.

7 Romeo Rey in: «Tages-Anzeiger», 21.10.1991.

8 Ulrich Duchrow, Gert Eisenbürger, Jochen Hippler (Hg.), Totaler Krieg gegen die Armen. Geheime Strategiepapiere der amerikanischen Militärs, München 1989, S. 40.

9 Vgl. Jerzy Lewandowski, L'Eglise et la Nation polonaise selon le Cardinal Stefan Wyszinski, Berne/Francfort/M. 1982, bes. pp 12ss. Kritisch zur religiösen Begründung der Nation etwa Paul Blanquart, Le pape en voyage: la géopolitique de Jean-Paul II, in: Paul Ladrière et René Luneau, Le retour des certitudes, Paris 1987, pp 167ss.

10 Der Abwertung des Staates kommt wohl die Funktion zu, den direkten, d.h. sich über den Staat und das staatliche Recht hinwegsetzenden Einfluss des Lehramts auf nichtstaatliche Akteure zu «legitimieren». Ein Indiz für das Zutreffen dieser Vermutung und für den möglichen Erfolg der päpstlichen Strategie ist der Beschluss der polnischen Ärztekammer, in ihren Kodex medizinischer Ethik – im Gegensatz zum geltenden staatlichen Recht! – ein Verbot des Schwangerschaftsabbruchs (mit den einzigen Ausnahmen der Lebensgefahr oder der Vergewaltigung der Mutter) aufzunehmen und bei ihren Mitgliedern durchzusetzen (vgl. «Le Monde», 15 mai 1992).

11 Wohltuend unterscheiden sich davon die weit differenzierteren Überlegungen, die in den Symposien der europäischen Bischöfe entwickelt worden sind: «Die Ausdrücke ‹Säkularisierung›, ‹säkularisieren› sind zu vieldeutig und zu ungenau, um in einer Untersuchung der religiösen Lage des heutigen Europa als Schlüsselbegriffe verwendet zu werden» (Die europäischen Bischöfe und die Neu-Evangelisierung Europas. Stimmen der Weltkirche: Europa, H. 32, S. 201).

12 So in der Enzyklika «Sollicitudo rei socialis», Nr. 44.

13 In seiner Ansprache an die Weltorganisation für Tourismus in Madrid vom 2. November 1982 wies der Papst zwar darauf hin, «bei der Ausbreitung des Tourismus» liege die Gefahr darin, «dass seine Entwicklung allein von ökonomischen Interessen bestimmt wird, während sein kultureller Aspekt und der gebührende Respekt vor der Ökologie ausser acht gelassen werden ...» Gleichwohl wird der «Tourismus in sich selbst (als) ein Wert», ja geradezu zu einem «Recht» erklärt, wobei keine Erwägungen darüber angestellt werden, ob dieses neue «Menschenrecht» auch ein verallgemeinerungsfähiges sein könnte, noch darüber, wie es sich für die davon passiv Betroffenen – trotz aller päpstlichen Ermahnungen zum «moralischen Leben» – faktisch auswirkt (vgl. Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, H. 41, S. 42-44).

14 «Redemptoris missio», Nr. 1.

15 A.a.O., Nr. 37.

16 Viele Stimmen – eine Welt. Kommunikation und Gesellschaft – Heute und morgen. Bericht der Internationalen Kommission zum Studium der Kommunikationsprobleme unter dem Vorsitz von Sean MacBride an die UNESCO, Konstanz 1981.

17 Neil Postman, Wir amüsieren uns zu Tode. Urteilsbildung im Zeitalter der Unterhaltungsindustrie, Frankfurt a.M. 1985.

18 Vgl. etwa die Übersicht bei Walter Goddjin, Qui est digne d'accéder à l'épiscopat? in: P. Ladrière et R. Luneau (zit. in Anm. 1), pp 194ss.
19 A.a.O., p 216.
20 Zur konservativen Wende, die schon mit der Vorbereitung der Konferenz bzw. mit dem Einfluss der Kurie auf diese begonnen hat, vgl. P. Blanquart (Anm. 9), pp 165ss; Zur Disziplinierung lateinamerikanischer Ordensleute: Ludwig Kaufmann und Nikolaus Klein, Wenn die Bibel den Armen wieder weggenommen wird: Zum Konflikt um die Konferenz der Ordensleute (CLAR), in: Orientierung 1989, S. 252ff; Nikolaus Klein, Unerwünschte Propheten? in: Orientierung 1991, S. 137ff.
21 Instruktion der Kongregation für die Glaubenslehre über einige Aspekte der «Theologie der Befreiung» (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, H. 57, S. 11ff.).
22 Vgl. etwa Hermann-Josef Venetz und Herbert Vorgrimler (Hg.), Das Lehramt der Kirche und der Schrei der Armen. Analysen zur Instruktion der Kongregation für die Glaubenslehre über einige Aspekte der «Theologie der Befreiung», Freiburg/Münster 1985.
23 Richard A. McCormick und Richard P. McBrien, Theologie in öffentlicher Verantwortung, in: Orientierung 1992, S. 16ff.
24 P. Ladrière, La vision européenne de Jean-Paul II, in: P. Ladrière et R. Luneau (Anm. 1), pp 173ss.
25 Vgl. auch Bernard Quelquejeu, Aussöhnung mit den Menschenrechten, Missachtung der «Christenrechte». Die römische Inkonsequenz, in: Concilium 1989, S. 78ff.
26 Das Referat von Kardinal Joseph Ratzinger auf der Kardinalsversammlung. Herder Korrespondenz 1991, S. 225. An einer anderen Stelle heisst es zum Gewissen: «Freiheit und Bindung werden hier, im Innersten menschlichen Wesens, identisch. Die kirchliche Autorität hat letztlich keinen anderen Auftrag, als dem wachen Vernehmen des göttlichen Willens im Gewissen zu dienen: das Gewissen hörfähig, rein und frei zu machen und so den Menschen zu sich selbst zu bringen, indem sie ihn zu Gott bringt. Wo kirchliche Autorität ganz in ihrem Auftrag steht und Gewissen rein wird, löst sich die Antinomie von Freiheit und Bindung auf» (Kardinal Joseph Ratzinger, Kirche, Ökumene und Politik. Neue Versuche zur Ekklesiologie, Einsiedeln 1987, S. 181f.).
27 Die Verfassungen der Staaten des «real existierenden Sozialismus» deklarierten bekanntlich in ihren Grundrechtskatalogen auch Freiheitsrechte, die jedoch radikal relativiert bzw. funktionalisiert wurden: im Rahmen der vorgegebenen und durch die Partei definierten «objektiven Gesetzmässigkeit». Auch die Gewissensfreiheit ist in die «sozialistische Moral» eingebunden, und es ist «die Erziehungsarbeit der Partei der Arbeiterklasse und aller im demokratischen Block vereinten Parteien, des Staates, der gesellschaftlichen Organisationen und Kollektive darauf gerichtet, das von den Grundsätzen sozialistischer Moral und damit wahrer Menschlichkeit bestimmte Denken und Handeln zu entwickeln» – wie es sich versteht: stets unter der Führung der unfehlbaren Partei (Klaus Sorgenicht u.a., Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik, Dokumente, Kommentar, Berlin 1969, Bd. 2, S. 30).
28 Das ist nicht im Sinne einer individualpsychologischen Infragestellung des Papstes zu verstehen, die mir nicht zusteht. Zu fragen ist aber, ob nicht Stavros Mentzos' Konzept der «institutionalisierten Abwehr», die sich aus tradierten Rollensystemen ergibt, zum Verständnis beitragen könnte (Stavros Mentzos, Interpersonale und institutionalisierte Abwehr, Frankfurt a.M. 1988 , bes. S. 79ff.).
29 Vgl. dazu etwa Martin Odermatt, Der Fundamentalismus. Ein Gott, eine Wahrheit, eine Moral? Zürich 1991, S. 87ff.
30 Karl Rahner, Perspektiven der Pastoral der Zukunft, in: Walbert Bühlmann, Weltkirche. Neue Dimensionen – Modell für das Jahr 2000, Graz/Wien/Köln 1984, S. 220ff; Marie-Dominique Chenu, Préface à: Bruno Chenu, Théologies chrétiennes des tiers mondes, Paris 1987.
31 In: Paul Ladrière et René Luneau (Anm. 9), pp 278ss.
32 Im soeben zit. Sammelband, p 261.
33 Concilium 1989, S. 1ff.
34 Kardinal Joseph Ratzinger (Anm. 26), etwa S. 207.
35 A.a.O., S. 194ff. und passim.
36 Bernard Quelquejeu, Faillite de l'éthique séculiaire? in: R. Luneau et P. Ladrière (Anm. 1), pp 210ss. Gerne möchte ich hervorheben, dass Kardinal Poupard mehr Souplesse zeigt: «Une culture séculiere c'est à dire autonome» – und damit gewiss auch eine weltliche Ethik – «est possible, mais à condition de demeurer ouverte vers l'infini» (Paul Cardinal Poupard, L'Eglise au défi des cultures, Paris 1989, p 79).

Ausgewogensein bedeutet, keine Gegner mehr zu haben (ich meine nicht Feinde), ausgewogen zu sein, bringt den Verzicht auf den geistreichen Disput, den Verzicht auf die Kultur des geistigen Fechtens (egal, wo der politische Standpunkt ist), Verzicht auch auf Auseinandersetzungen und damit auf Berührung und Kontakt.

Toya Maissen, Links notiert, Basel 1992, S. 119.